Von Beril Kehribar sind bereits folgende Bücher bei Knaur erschienen:

Die Empire-of-Sins-and-Souls-Trilogie:
Das verratene Herz
Das gestohlene Herz
Das zerrissene Herz

Die The-Darkest-Academy-Trilogie:
Bones
Ashes (erscheint am 01.10.2026)
Nightmares (erscheint am 14.01.2027)

BERIL KEHRIBAR

I

THE DARKEST ACADEMY

BONES

KNAUR

Besuche uns im Internet:
www.droemer-knaur.de
Instagram: @KnaurFantasy
TikTok: @droemerknaur

1. Auflage August 2026

Originalausgabe August 2026
© 2026 Beril Kehribar
© 2026 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG
Landsberger Straße 346, 80687 München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Michael Meller Literary Agency GmbH, München
Coverabbildung und -gestaltung: Alexander Kopainski,
www.kopainski.com, unter Verwendung mehrerer Motive
von ArtStation, cgtrader.com und Noyaa.gumroad.com
Illustration Innenklappe: © @luxury_banshee
Abbildungen im Innenteil von Stock.Adobe.com: aura studio: Flammen,
d1sk: Brennendes Papier, mashot: Flügel, Nasima: Vogel/Buch,
Trendy CraftSVG: Schlange, TsaProjects: Schneeflocke,
yanushkov: Schnörkel, Yuliia: Blutspritzer
Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-56332-8

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@droemer-knaur.de

Für alle, die schon ihr ganzes Leben auf einem Dach stehen
und nicht springen

Für Jacqueline Wagner
Weil dein Wahnsinn den meinen erkennt

There are far worse things awaiting man than death.
Bram Stoker, *Dracula*

VORWORT

Dieses Buch ist meine Liebeserklärung an die dunkle Romantic Fantasy. An Geschichten, die nicht nur verzaubern, sondern verstören, berühren und aufwühlen. An Welten, in denen Schönheit und Grausamkeit so dicht beieinanderliegen, dass ihre Grenzen verschwimmen. Und an Figuren, die faszinieren, weil sie menschlich sind – in all ihrer Zerrissenheit, Wut, Sehnsucht und Schuld.

Was du auf den kommenden Seiten findest, ist eine Geschichte über Macht und Ohnmacht, Unterdrückung, Gewalt, Missbrauch und die Frage, was ein Mensch werden muss, um in einer Welt zu überleben, die ihn verschlingen will. Manche Elemente mögen erschreckend fern erscheinen. Andere vielleicht unangenehm nah …

Diese Geschichte ist düster, streckenweise sogar brutal. Manchmal war sie selbst für mich beim Schreiben schwer auszuhalten. Trotzdem ist sie keine Geschichte über Hoffnungslosigkeit. Sie erzählt von Menschen, die gebrochen wurden und dennoch weiterkämpfen. Von Dunkelheit, die nicht einfach besiegt wird. Und von der Tatsache, dass selbst in kaputten Seelen noch etwas lebt, das sich nicht zerstören lässt.

Eines ist mir besonders wichtig: Die Gewalt in diesem Buch ist nicht die Liebesgeschichte. Sie ist ihr Hintergrund und ihr Auslöser, aber nicht ihr Ideal. Machtmissbrauch, Grausamkeit und Traumata werden nicht romantisiert. Wenn diese Geschichte dunkel ist, dann nicht, weil sie Schmerz ästhetisieren will, sondern weil sie dorthin schaut, wo es wehtut. Dorthin, wo unsere schwarzen Herzen schlagen.

Vielleicht ist Liebe hier nicht die Rettung. Womöglich macht sie alles nur gefährlicher … Aber manchmal ist sie der einzige Grund, sich nicht völlig aufzugeben.

Meine Protagonisten sind keine klassischen Helden. Sie sind nicht weichgezeichnet und nicht moralisch sauber. Sie tragen ihre Dunkelheit nicht wie ein Accessoire, vielmehr ist sie ein Teil von ihnen. Gute Absichten machen keinen guten Menschen, und Schmerz adelt niemanden.

Wenn du nach einer einfachen Heldenreise suchst, nach klaren Grenzen zwischen Richtig und Falsch, nach einer Liebesgeschichte, die nur knistert, aber nicht wehtut, wirst du dieses Buch höchstwahrscheinlich nicht lieben.

Wenn du aber gewillt bist, genauer hinzusehen, dich auf moralisches Grau und Dunkelgrau einzulassen und Figuren nicht nur an dem zu messen, was sie sagen, sondern auch an dem, was sie verschweigen, verdrängen oder anrichten, findest du hier vielleicht genau die Art von Geschichte, in der du dich verlierst.

Denn im Kern geht es nicht nur um Magie, Dunkelheit oder Begehren. Es geht darum, hinter Schönheit, Macht, Ideologien und alles zu blicken, was sich als Ordnung, Reinheit oder Notwendigkeit tarnt. Hinter Trauma, das uns nicht definiert, aber formt.

Am Ende des Buches findest du eine Liste mit Content Notes, die Spoiler enthält. Überlege dir bitte gut, ob du dich diesen Themen stellen willst.

Also, bist du bereit?

Dann öffnen sich jetzt die Tore von Vorgoth für dich …

Herzlichst
Beril

PLAYLIST

MINE – Allegra Jordyn
Spring nicht – Tokio Hotel
Bring Me to Life – Evanescence
Specter – Bad Omens
Medusa – SkyDxddy
Kingslayer – Bring Me the Horizon (feat. BABYMETAL)
Voices – Motionless in White
Bad Guy – Falling In Reverse
End of You – Poppy, Amy Lee, Courtney LaPlante
FU In My Head – Cloudy June
Broken Mirror – Architects
Afraid Of The Dark – Motionless in White
BBA – Paris Hilton (feat. Megan Thee Stallion)
Drinking with Cupid – VOILÀ
bad decisions – Bad Omens
DRXXS – 4ever Falling
LIKE I LOST IT – LaLion
Violent Delights – Xstitch
SHALLOW – Magnolia Park
Medicate Me – Rain City Drive, Dayseeker
Impose – Bad Omens
the cost of giving up – Poppy
Alkaline – Sleep Token
DON'T FEEL ANYTHING – 20TOKENS
Taking Over Me – Evanescence

Das war also der Geruch der Ewigkeit. Sie roch nicht nach Rosen, nach Sonnenuntergängen oder handgeschriebenen Briefen.

Die Ewigkeit stand nicht für die Liebe, wie uns Märchen weismachen wollten.

Sie war kein Tanz, nachdem sich das Biest in einen Prinzen verwandelt hatte. Kein Versprechen auf eine neue Welt, das ein Dieb einer Prinzessin auf einem fliegenden Teppich machte. Kein Kuss, der eine Schlafende erlöste, und auch kein Junge, der durch Sturm und Schnee ritt, um seine Eiskönigin zu finden.

Nein, die Ewigkeit roch nicht nach Rosen, nach Sonnenuntergängen oder handgeschriebenen Briefen.

Stattdessen roch sie nach rostigem Metall. Nach nassem Kupfer, schwer und süß. Sie roch nach Angst, nach Rauch, nach Kälte. Nach jener Stille, die in einem verlassenen Haus hing, in dem niemand mehr wohnte.

Denn die Ewigkeit stand nicht für die Liebe. Die Ewigkeit war das, was blieb, wenn Liebe zu Asche wurde.

HEUTE

PROLOG

EIN TEUFEL

Die kalten Schatten im Schwarzen Saal bewegten sich kaum, aber ich spürte sie trotzdem. In den spitzen Bögen der Fenster, im Flackern der schwebenden Kerzen, in den starren Gesichtern jener, die wussten, was dieser Ort uns sagen wollte.

Willkommen in Vorgoth.

Die Akademie der Dunkelsten Künste.

Der Ort, an dem aus illegalen Hexen und Hexern illegale Waffen wurden.

Der letzte Halt vor dem Gefängnis.

Oder vor dem Tod.

»Nur wer überlebt, kann sich in einer Rebellion behaupten, deswegen werden Sie hier bis auf die Knochen geprüft. Schwäche ist Verrat an der Mission.« Rektor Valtieri stand auf der erhöhten Kanzel und sprach von Gefahren, von verbotenen Ritualen, von dem magischen Seelenpakt mit einem Familiar. Worte über Ordnung, Ehre, Verpflichtung. Über unser billiges rotes Blut, das Verdammung bedeutete. Aber auch Verantwortung. Und Widerstand.

Ich hörte kaum hin.

Weil *sie* da war.

Sie hatte sich gerade erst an einem der langen Tische niedergelassen, an denen unsere Kommilitonen bereits wie Marionetten in geordneten Reihen auf Bänken saßen. Ihr Rücken war kerzengerade, jeder ihrer Muskeln angespannt, als wäre sie sich selbst nicht sicher, ob sie wirklich hierhergehörte. Sie trug nicht mal eine Uniform.

Die anderen warfen ihr immer wieder gierige, abschätzige Blicke zu. Wie bösartige Kinder, die ein neues Spielzeug taxierten, um herauszufinden, ob sie es zerbrechen konnten.

Sie erwiderte keinen von ihnen. Sie schaute nicht mal mehr nach oben zur Galerie, auf der ich mit meinen Saints stand und auf sie alle hinabsah. Die drei waren wie meine Schatten, und ich spürte, dass sie unsere neue Kommilitonin ebenso betont gleichgültig beobachteten wie ich.

Onyx, unser Broken Saint, sinnierte mit großer Wahrscheinlichkeit darüber nach, wie er ihr im Gemeinschaftssaal auflauern konnte, damit sie sein armes gebrochenes Herz heilte.

Silas stellte sich als Psycho Saint vermutlich vor, wie ihr Blut schmeckte, wenn sie vor Angst wimmerte.

Und Nova … entweder wollte sie die Neue ficken oder töten. Unsere Mad Saint kannte keine Graustufen.

Aber *ihr* Blick war geradeaus gerichtet, fokussiert, als würde sie einem Gedanken folgen, der in der Luft geschrieben stand, nur für ihre Augen bestimmt. Sie hatten einen seltsamen Blauton, erinnerten mich an ein Feld aus verwelkten Veilchen unter dem Mondlicht. Hübsch auf den ersten Blick, aber leblos, wenn man genauer hinsah.

Und sie war schmal. *Zu* schmal für meinen Geschmack. Als hätte sich der Hunger an ihr festgebissen, nicht gewillt, sie wieder auszuspucken. Dennoch wirkte nichts an ihr fragil.

Sie bestand förmlich aus Gegensätzen.

Selbst in ihrem weißblonden Haar fanden sich einige schwarze Strähnen, wie verkohlte Asche im Schnee.

Alles an ihr war falsch.

Oder richtig.

Ich war mir nicht sicher, und diese Tatsache kratzte mit spitzen Nägeln an der Innenseite meines Schädels entlang.

Ich wusste nur eins: Sie war nicht wie wir. Nicht, weil sie arm aussah. Oder müde.

Sondern weil alles an ihr schrie, dass sie schon Dinge gesehen hatte, die die meisten von uns hier in diesem kalten schwarzen Schloss nur aus Büchern kannten. Dabei kamen wir alle aus dem Dreck.

Und das beunruhigte selbst mich.

Während die meisten an diesem Ort versuchten, ihre Dunkelheit zu verstecken, trug sie ihre wie eine zweite Haut. Samtig. Roh. Echt. Als gehörte sie ihr. Als gehörte jedes bisschen Finsternis der Welt nur ihr.

Ich hätte mich abwenden sollen.

Ich tat es nicht.

Stattdessen starrte ich sie an. Nur sie. Und ich fragte mich, warum eine Frau, die nach den schmutzigen Gassen der Dregs stank, so aussah, als schmeckte sie nach jedem dunklen Geheimnis, das ich in den Tiefen meiner verkommenen Seele verbarg.

Ein Knochen an meinem Kiefer knackte.

Wer zur Hölle bist du, Lucinda Cross?

EINE WOCHE ZUVOR

KAPITEL 1

LUCINDA

Magier werden geboren. Hexen werden gemacht.

Auszug aus *Formular 1-C,*
Anhang zur Registrierverordnung für Rotblüter

Komm schon, Luci, nur ein Schritt.« Die Worte strömten als weiße Wolken aus meinem Mund und lösten sich mit meinem nächsten Blinzeln im frostigen Atem der Nacht auf. Die Luft schmeckte nach einer Mischung aus altem Fett, fauligem Müll und Kotze. Das Echo einer Stadt, die sich schon lange aufgegeben hatte.

Was sagte es über mich aus, dass mein Magen in jenem Moment ein lautes Knurren von sich gab?

Dass deine letzte Mahlzeit über drei Tage her ist und aus einer schimmeligen Brotkruste bestand, die du aus einem Abfalleimer gefischt hast.

Der Gedanke hallte in den tiefen Abgründen in meinem Kopf nach. Wie war mein Leben nur so sehr aus den Fugen geraten?

Unter schweren Lidern blickte ich nach unten. Meine Füße ragten zur Hälfte über den Rand des Daches. Dort unten wartete der Asphalt auf mich. Von hier oben sah er aus wie ein riesiger Schlund. Pechschwarz, mit leuchtenden kleinen Punkten, die lockend nach mir riefen, nur um mich zu zermalmen, sobald ich ihnen nachgab. Sobald ich losließ. Sobald ich diesen einen letzten Schritt machte. Es war so einfach.

Ich schluckte und umklammerte das Foto in meiner Hand noch

ein wenig fester. Im nächsten Moment fiel die Temperatur schlagartig ab. Die Metallbrüstung bohrte sich erbarmungslos in meinen Rücken, ihre Kälte biss sich hungrig durch meine Lederjacke. Ich konnte meinen Körper kaum aufrecht halten, so sehr zitterte ich jetzt.

Bei einem kurzen Blick nach hinten stellte ich fest, dass sich Eiskristalle auf dem Metall gebildet hatten, die sich vor meinen Augen übernatürlich schnell über das Geländer ausbreiteten.

Wie seltsam.

Plötzlich zog der Wind an mir, als wollte er mich mit geflüsterten Versprechen über die Kante zerren. Er fegte meinen Kopf leer, und für einen Augenblick dachte ich wirklich, ich würde fallen.

Wer es wohl sein würde, der mich im Morgengrauen fand? Vielleicht ein alter Mann mit seinem Hund, beide dem Verfall näher als dem Leben, nicht sicher, wer von ihnen den anderen dringender brauchte. Oder einer der ortsansässigen Drogendealer, der erst über meine verdrehten Beine stolperte, bevor er begriff, dass der Haufen Elend unter ihm mal ein Mensch gewesen war. Nur eine weitere tote junge Frau in diesem dreckigsten aller Armenviertel Harrowgates.

»Ein letzter Schritt«, erinnerte ich mich und schob meinen rechten Fuß ein kleines Stück weiter vor. Der Kies unter meiner Sohle knirschte, einzelne kleine Steine fielen hinab in die Tiefe. Ich starrte ihnen hinterher, bis sie im Nichts verschwanden. Mir dröhnte der Kopf, meine Sicht verschwamm, meine Beine drohten zu versagen.

Ein letzter Schritt, und alles würde für immer verstummen. Kein Lärm mehr aus den kaputten Resten dieser Stadt. Keine Erinnerungen, die mich in jeder wachen Sekunde quälten. Kein Gedanke daran, ob ich stark genug war, noch einen weiteren verdammten Tag aufzuwachen. Die Frage danach, *wofür* ich das überhaupt sollte. Da unten war nichts mehr, das mich hier oben noch festhielt.

Ich schloss die Augen, und mein Magen taumelte, als ich beinahe den Halt verlor. Sofort presste ich mich wieder gegen den Zaun

hinter mir, die Finger meiner freien Hand fest um eine der Streben gekrallt.

Ich bin so scheiße feige.

Ein leises Fiepen ertönte, und als ich sicher war, dass ich nicht fallen würde, traute ich mich, erneut über meine Schulter zu spähen. Der Vogel saß auf der reifbedeckten Metallbrüstung und musterte mich mit schief gelegtem Kopf.

»Nicht jetzt, Ash.« Meine Stimme war rau, kaum mehr als ein Hauch, den die Nacht gierig verschluckte.

Einen Moment lang bewegte er sich nicht. Nur der Wind fuhr durch sein Gefieder. Er starrte mich an.

Ash war keiner dieser Straßenvögel, die verzweifelt über den Mülltonnen kreisten, um Essensreste abzugreifen. Genau genommen war er ein junger Falke, doch im Gegensatz zu seinen Artgenossen waren seine Federn nicht braun, sondern von einem dunklen Aschgrau, dem er seinen Namen verdankte. Außerdem war er klug. Und manchmal, wenn er mich so ansah wie jetzt, hatte ich das Gefühl, er würde mich durchschauen. Sich an Dinge erinnern, die ich schon lange verdrängt hatte.

Ash war immer da. Er war alles, was mir geblieben war. Er und …

Langsam senkte ich meinen Blick auf das Foto in meiner Hand. Mein letzter wertvoller Besitz. Denn alles andere, was je mir gehört hatte, war weg.

Ich lockerte den Griff meiner vor Kälte erstarrten Finger und entknitterte das Bild vorsichtig, indem ich es über mein Bein strich. Der Rand war inzwischen ausgefranst, die Gesichter meiner Eltern fast verblasst. Es war an meinem achten Geburtstag entstanden. Ich hatte es selbst geschossen. Auf dem Tisch stand ein Kuchen, den meine Mum gebacken hatte, und sie schmiegte sich lächelnd an meinen Dad. Hinter ihnen saßen mein Cousin und seine Eltern, Lucian grinste mit seiner Zahnlücke, auf die er besonders stolz gewesen war, in die Kamera.

Ein schwaches Lächeln zupfte an meinen Mundwinkeln, das so-

gleich wieder erstarb. Denn nun war alles, was mir von meiner Familie blieb, eine Erinnerung.

Ich stand still da, meine Glieder wie erstarrt. Mein Herz flatterte unruhig in meiner Brust.

Ich hatte es ihnen versprochen. Ich hatte meinen Eltern Gerechtigkeit versprochen. Aber damals, als alles den Bach runterging, war ich elf Jahre alt gewesen und hatte nicht gewusst, dass es keine Gerechtigkeit gab. Nicht für uns Rotblüter.

Ich hob den Blick und ließ ihn über die Dächer gleiten, dorthin, wo in der Ferne die Lichter des Crystal Heart brannten. Sanft und stolz, als wüssten sie nicht, dass die Stadt unter ihnen verkümmerte. Sie lebten dort in ihren Kristallhäusern, als hätte die Dunkelheit nie einen Anspruch auf sie erhoben. Keine unterirdischen Dregs, keine Dämmerung, keine Ängste.

Die Magierinnen und Magier wurden gesehen. Gehört. Geschützt. Sie *lebten*.

Und wir, deren Blut rot war?

Wir existierten im Dreck.

Manchmal fragte ich mich, ob jenseits von Great Westmore alles anders war. Ob es Länder gab, in denen Rotblüter nicht wie wandelnde Vergehen behandelt wurden, in denen Hexen nicht gejagt, sondern geduldet wurden. Aber solche Gedanken waren so nutzlos wie Hunger. Wer kein Geld hatte, kam nicht weit.

Wieder ein Fiepen, drängender diesmal, wie ein Flehen. Es zog an meinem Herzen.

»Ash …« Ich wollte protestieren, doch sein Name rollte nur als ein ersticktes Flüstern über meine Zunge. »Du findest ein neues Zuhause. Jemanden, der sich besser um dich kümmert als ich.« Ich blinzelte gegen das Brennen in meinen Augen an, zwang mich, ihn anzusehen. Seine kleinen Schultern zitterten unter dem eisigen Wind, doch er rührte sich noch immer nicht. »Jemanden, der dich regelmäßiger füttert. Der nicht jeden Tag mit dem Gedanken aufwacht, einfach zu verschwinden. Jemanden, der dich nicht mitten in einer gottverlassenen Winternacht allein lässt, weil … weil er zu

müde ist.« Ich spürte, wie das aufgesetzte Lächeln auf meinen Lippen wankte. »Zu kaputt, um noch irgendetwas richtig zu machen.« Meine Finger verkrampften sich um das Foto, bevor ich wieder hinab in den Abgrund sah. »Und ich verdiene … vielleicht nichts.«

Doch Ash hörte mir nicht mehr zu. Mit einem Flattern seiner dunklen Flügel schoss er über den Rand des Dachs und verschwand im finsteren Schlund.

»Ash!« Ich zuckte nach vorn, die Welt unter mir schwankte, das Herz plötzlich laut und schwer in meiner Brust. »Nicht!«

Verzweifelt starrte ich in die Tiefe, suchte nach einem Umriss, einer Bewegung, irgendetwas. Doch da waren nur die flackernden Schatten der Straßenlaternen auf schneebedecktem Asphalt. Ein Schauder durchfuhr mich, heiß und kalt.

War es nicht das, was ich mir gewünscht hatte? Dass er mich verließ?

Ich war schon dabei, mir einzureden, dass es gut so war, dass er jetzt eine echte Chance auf ein besseres Leben hatte – als mich etwas innehalten ließ. Auf dem Dach des gegenüberliegenden Gebäudes, zwischen Schornsteinen und schwarzem Mauerwerk, blitzte für einen einzigen Moment etwas auf. Zwei eisblaue Punkte wie leuchtende Augen, die mich fixierten.

Ich schnappte nach Luft.

Was …?

Der Wind fuhr mir ins Gesicht. Er fühlte sich schlagartig kälter an und ließ mein Haar peitschen. Als sich der Wind legte, war da nichts mehr. Nur Rauch, der über die Dächer zog. Anscheinend fing ich schon an, Gespenster zu sehen.

Der Hauch einer Bewegung im Hinterhof fesselte meine Aufmerksamkeit. Ein kaum wahrnehmbares Rascheln und … Ich hielt die Luft an, um dem Geräusch zu lauschen. Da. Zaghaft wie das Flüstern des Windes. Ein schwaches, klägliches Miauen, das aus dem Hinterhof emporstieg.

Es klang nicht gut. Gar nicht gut. Das Tier brauchte Hilfe.

Scheiße.

Ich stieß den Atem aus, stopfte das Foto meiner Eltern in meine Jackentasche und kletterte zurück hinter die Brüstung.

Ich war nicht nur zu schwach, um einen weiteren Tag zu überleben. Ich war sogar zu schwach, um ein *Ende* unter mein erbärmliches letztes Kapitel zu setzen. Mir war wohl wirklich jede Ausrede recht.

Mal wieder.

Eine Katze, echt jetzt?

Ich eilte zur Feuerleiter und wurde kurz stutzig. Auch hier hatten sich Eiskristalle gebildet, die vor meinen Augen ganz langsam entlang der Streben krochen.

Unter zusammengezogenen Brauen hob ich den Blick abermals auf das gegenüberliegende Dach. Nichts.

Die Eisenstreben knarrten unter meinem Gewicht. Das fahle Licht der Straßenlaternen ließ verzerrte Schatten über die bröckelnden Wände tanzen. Die Leiter war eiskalt, das Metall rau und rissig, und bei jedem meiner Schritte wackelte sie mehr.

Je näher ich dem Boden kam, desto penetranter wurde der stechende Gestank von Müll, der sich in den Gassen staute. Über mir spannte sich der Himmel wie eine schwarze Decke, nur gesprenkelt mit ein paar verstreuten Sternen, die hier über dem Industriegebiet fast wirkten wie Schatten. Es war traurig, dass selbst sie ihr Leuchten verlieren konnten, wenn nur genug Rauch aufstieg, um sie zu ersticken.

Der Wind pfiff durch die zerborstenen Fenster des Lagerhauses und wirbelte Dreck und Staub auf. Jede Sprosse fühlte sich an wie ein Schritt zurück ins Leben.

Ich spürte, wie das Blut in meinen Fingern pulsierte, während ich mich weiter abwärts bewegte. An einer Stelle knackte das dünne Eis unter meinen Fingern, ehe sich der Frost mit einem Mal zurückzog, als wäre er nie da gewesen.

Endlich erreichte ich die letzte Sprosse, ließ mich hinuntergleiten und landete leicht auf den Füßen. Ich blickte mich kurz um, dann schob ich mich durch den verbogenen Zaun.

Noch ein Fiepen ertönte, diesmal hörte es sich an wie ein Klageruf.

Der Hinterhof war verlassen – bis auf Ash, der reglos neben einem zusammengekauerten Fellbündel saß. Er hatte sich also doch nicht für ein Leben ohne mich entschieden. Die Katze war so abgemagert, dass ihre Rippen hervortraten, das einst weiße Fell verfilzt, die Augen halb geschlossen, das kleine Maul leicht geöffnet.

»Hey.« Ich kniete mich zu ihr und ließ meinen Blick prüfend über sie wandern. Die plötzliche Eiseskälte schien sie geschwächt zu haben. »Du frierst, nicht wahr? Und du musst großen Hunger haben.«

Sie wirkte nicht verletzt, also bettete ich sie vorsichtig in meine Armbeuge, spürte ihren schwachen Herzschlag gegen meine Hand pochen. Dann zog ich den Reißverschluss meiner Jacke auf und schob sie behutsam darunter, dicht an meinen Körper, damit sie wenigstens ein bisschen Wärme abbekam.

Ash stieß ein kehliges Geräusch aus, weitete die Flügel und sprang auf meine Schulter. Das Gefühl seiner Klauen auf mir war das, was dem Gefühl von Zuhause am nächsten kam.

Ich richtete meinen Blick zurück auf das abgelegene Lagerhaus, in dem ich die letzten Nächte verbracht hatte. Vermutlich diente es einst für den Transport und die Lagerung von Kisten mit Kohle und billigem Maschinenschrott, doch nach einem Feuer war alles abgebrannt. Es gab viele dieser brachliegenden Gebäude hier über den Dregs.

Hinter dem alten Lagerhaus gab es einen Lüftungsschacht, der warme Luft aus der Unterstadt nach oben blies. Nicht viel. Aber besser als der Wind hier draußen. Vielleicht konnte ich ihr wenigstens das noch geben: einen letzten warmen Abschied. Bei dem Gedanken drückte ich die Katze fester an mich und durchquerte hastig den Hof, zurück durch den Zaun.

Eine Stimme krächzte aus einem der alten Lautsprecher über den Hof: *Verzicht ist Stärke. Kontrolle ist Fürsorge. Registrierung ist Liebe. Melden Sie sich jetzt bei der nächstgelegenen Registrierstelle.*

»Halt's Maul, Crestborne«, murmelte ich vor mich hin. Keiner hier glaubte diesen Scheiß, den er erzählte, weder die anderen Rotblüter in den Dregs unter mir, noch die, die hier oben auf diesem Schrottplatz um ihr Leben kämpften. Trotzdem spielten die Magier ihre dämliche Werbung alle paar Stunden ab, als würde nicht schon längst jeder wissen, dass ihr freundliches Getue reine Show war, um uns kleinzuhalten.

Ich atmete aus. Noch ein paar Schritte, dann kniete ich mich vor den Lüftungsschacht. Die warme Luft strich über mein Gesicht. Mit einer Hand öffnete ich die Jacke, bettete den kleinen bebenden Körper behutsam auf das Gitter.

Ich zögerte einen Moment, bevor ich mir die Jacke von den Armen zerrte. Vorsichtig legte ich sie über die Katze wie eine Decke. »Ich bin gleich zurück.«

Ash flatterte auf ein rostiges Geländer in meiner Nähe, beobachtete mich mit schräg gelegtem Kopf.

»Ich werde schon nicht so schnell erfrieren«, raunte ich ihm zu, dabei glaubte ich da selbst nicht dran.

Ich stand auf, lief zu den Mülltonnen am Rand des Hofs. Vielleicht hatte jemand ein angebissenes Fladenbrot weggeworfen oder eine halb geleerte Fleischkonserve.

Doch ich fand nur altes Papier und eine zerbrochene Bierflasche. Aber ein Stück neben der Tonne entdeckte ich eine aufgeweichte Pappschale, halb eingefroren in einer Pfütze. Ich zog sie heraus und kehrte zurück zu der Katze.

Mit den Händen kratzte ich etwas Schnee vom Asphalt. Er war hart, bröckelig und dreckig, und meine Fingerspitzen brannten vor Kälte. Trotzdem schloss ich ihn zwischen meinen Händen ein und hauchte warmen Atem dazu. Langsam schmolz er. Tropfen für Tropfen sammelte sich das Eiswasser in der Schale.

Als sich schließlich eine kleine Pfütze darin gebildet hatte, schob ich die Schale näher an die Katze heran.

»Hier. Trink was, ja?« Ich streichelte ihr leicht über das Fell zwischen den Ohren.

Sie bewegte sich kein bisschen. Da war nur das leichte Auf und Ab ihrer Flanken, kaum sichtbar. Sie war bereits zu schwach und die Berührung des Todes nur einen Atemzug entfernt.

Langsam ließ ich mich neben sie auf den Boden sinken. Meine Knie zog ich an die Brust, die Arme darumgeschlungen.

Der Lüftungsschacht blies weiter seine Wärme in die Nacht, als wollte er uns beide noch ein wenig festhalten. Hierbehalten, obwohl unsere Körper doch schon lange protestierten.

Ohne meine Jacke schlich sich jedoch auch hier die Kälte durch die Löcher meines Pullovers, suchte sich einen Weg bis auf Haut und Knochen. Bald spürte ich den warmen Luftzug kaum noch, der eisige Wind eroberte sich seinen Platz zurück und umhüllte mich wie ein Schleier. Ich zog meinen Rollkragen ein Stück über mein Gesicht und drückte die Stirn gegen meine Knie.

Ein Rascheln ertönte. Dann spürte ich, wie sich etwas an meine Seite schmiegte, warm und federleicht. Ash.

Er schob sich unter meinen Arm, schüttelte sich kurz, bevor er seinen Kopf an meine Rippen lehnte. Ein kleiner, sturer Körper gegen die Kälte. Trotz allem zogen sich meine Mundwinkel leicht nach oben.

Ich wusste nicht, wann genau ich in die Dunkelheit sank. Die Gedanken waren längst zu schwer, die Nacht zu still, und mein Körper wollte einfach nur Ruhe. Und nichts mehr fühlen …

Als ich die Augen wieder öffnete, ruhte der Himmel farblos auf den Dächern. Zwischen zerrissenen Wolken tastete sich das Licht vorsichtig hindurch. Ein verwaschenes Versprechen von einem weiteren Tag. Die Schatten hatten sich noch nicht ganz verzogen und ich mich anscheinend auch nicht.

Meine Glieder waren taub, und mein Herz schlug so hart, dass es mit jedem weiteren Atemzug wie ein Stein in meine Brust sank. Aber entgegen aller Naturgesetze lebte ich noch.

Dann fiel mir auf, dass Ash nicht mehr an meiner Seite war. Langsam, mit einem Ziehen in jedem Muskel, drehte ich den Kopf. Er saß wieder bei der Katze, die Lider gesenkt, als hätte er etwas begriffen, das sich mir noch entzog.

Mit einem scharfen Einziehen der Luft entknotete ich Arme und Beine und kroch zu ihnen hinüber. Mein Herz jagte mit jedem weiteren Schlag einen Stoß Hoffnung durch meine Venen, dabei war Hoffnung trügerisch. Sie tat nichts anderes, als die Qualen zu verlängern, bevor man dem Unausweichlichen begegnete. Mein Blick fand den der Katze. Nichts als Leere starrte zurück. Da war kein Atem mehr. Keine Bewegung ihrer Flanken. Nur die Stille eines Körpers, der nicht mehr kämpfen musste.

Obwohl ich gewusst hatte, dass der Tod unaufhaltsam war, zersplitterte etwas in mir. Ich spürte, wie sich Hitze zwischen den Scherben in meiner Brust sammelte und langsam in meine Fingerspitzen wanderte. Ein Prickeln, wie flüssige Glut unter der Haut.

Meine Magie. *Ashs* Magie.

Mein Blick fiel für einen Moment auf mein Handgelenk, wo meine weiße Haut unter dem Ärmel des Pullovers hervorguckte, eine zarte schwarze Falkenfeder darauftätowiert.

Das Feuer loderte zwischen meinen Rippen wie eingesperrter Atem. Ich kannte das Gefühl. Kannte es zu gut. Das letzte Mal, als es ausgebrochen war … war mein Zuhause in Finsternis aufgegangen.

Ein leises Knirschen im Schnee riss mich aus meinen Erinnerungen, und ich wich kaum merklich zurück. Ich drehte mich um, die Flammen in mir erstickten.

Ein Mann stand am Eingang des Hinterhofs.

Die Uniform mit schimmernden Arkanitfäden, die schweren Stiefel, die implantierten leuchtenden Kristalle auf seinem Handrücken – es brauchte nur einen Blick, um zu wissen, was er war: Hexenjäger.

Mein Herz machte einen harten Satz.

Er war breit gebaut und wirkte erschöpft, als hätte er bereits eine lange Nacht hinter sich. Seine dunklen Augen erfassten erst mich, dann die Katze auf dem Boden, die halb unter meiner Jacke hervorguckte.

Für einen Moment sagte keiner von uns etwas. Ich wagte nicht

einmal zu atmen. Wie konnte es sein, dass ich so abgelenkt gewesen war und ihn nicht gehört hatte?

Er hat keinen Grund, mir etwas anzutun, versuchte ich mich in Gedanken zu beruhigen. Solange er keinen Arkandetektor auspackte, war alles okay. Alles würde gut werden. Ich durfte mir nur nicht meine Panik anmerken lassen.

»Hast du hier jemanden gesehen?«, fragte er scharf.

Ich schluckte. »Nein.«

Sein Blick blieb auf mir liegen und wirkte dabei eher interessiert als prüfend. Er schien nicht zu der aggressiven Sorte Ordnungshüter zu gehören.

»Einen Mann«, präzisierte er. »Groß. Dunkler Mantel. Nicht von hier.«

»Nein«, sagte ich noch einmal, obwohl die eiskalten blauen Augen wieder in meinem Geist aufblitzten. Aber ich konnte unmöglich davon ausgehen, dass sie zu einem Mann gehörten – viel wahrscheinlicher schien es doch, dass mich irgendein Tier beobachtet hatte.

Der Hexenjäger musterte mich einen Moment länger, dann wanderte sein Blick nach oben, über die Feuerleiter, Mauern und Dächer.

Zusammen für ein gereinigtes Great Westmore. Rotblüterregistrierung ist Bürgerpflicht, tönte es aus den Lautsprechern.

Sein Mund verzog sich kaum merklich, als hätte selbst er dieses Geplärre satt. Dann sah er wieder zu mir hinunter. Zu meiner Jacke. Zu der toten Katze darunter. Irgendetwas an seinem Gesicht veränderte sich, aber es war zu wenig, um es benennen zu können.

»Was wir nicht verhindern konnten, ist nicht das, was uns ausmacht.« Seine Stimme klang beinahe sanft. »Bring das Tier hier weg. Bevor die Ratten kommen.«

Ich nickte nur. Er blieb noch kurz stehen, dann drehte er sich um und verschwand um die nächste Ecke.

Ich sah ihm nicht nach. Starrte stattdessen auf den Schnee vor

mir und versuchte, meinen Herzschlag wieder unter Kontrolle zu bringen.

Dann hob ich den Blick langsam zu den Dächern. Dort war niemand.

Und doch fühlte ich mich beobachtet.

KAPITEL 2

LUCINDA

Nicht das rote Blut ist die Bedrohung. Erst die Bindung an ein Familiar macht aus einem Rotblüter eine gefährliche Hexe.

Auszug aus *Grundlagen der Gefahrenklassifikation von Rotblütern*,
Institut für Ordnung und Reinheit in Harrowgate

Ich rannte.

Das Echo meiner Schritte hallte durch die feuchten Gänge der Unterstadt, begleitet vom pfeifenden Atem, der an meiner Kehle riss. In meinem Kopf hämmerte es, scharfe Schläge, die mir in den Augen brannten. Irgendwo über mir tropfte eine schwarze Flüssigkeit aus einem verrosteten Rohr. Der Gestank von Schwefel begleitete mich jeden Meter, den ich zurücklegte. Zwei Ecken noch, dann war ich bei der alten Handelsgasse, wo das Licht der Gaslaternen kaum mehr gegen die Finsternis ankam.

Hinter mir tobte der Standbesitzer durch die unterirdischen Gänge. »Bleib stehen, du verdammtes Miststück! Ich reiß dir deine diebischen Finger aus, einen nach dem anderen, und verfüttere sie an die Ratten!«

Seine Stimme schnitt mir durchs Rückenmark. Sie war laut und somit viel zu nah.

Ash schoss über meinen Kopf hinweg, lautlos wie ein Schatten. In dem schummrigen Licht hob sich sein dunkles Federkleid kaum von den Rußflecken ab, die die hohen Wände bedeckten. Er flog eine scharfe Kehre und verschwand dann wieder aus meinem

Blickfeld. Ich wusste, was das bedeutete: Ich hatte höchstens ein paar Sekunden Vorsprung, mehr nicht.

Ein dumpfes Scheppern erklang hinter mir, etwas fiel um. Flüche folgten. Stampfende Schritte.

Ich rutschte fast aus, als mein Fuß in einer Pfütze landete. Irgendein Trank war hier ausgelaufen, ätzend und schillernd lila. Ich bemerkte nur flüchtig, dass sich Frost darin gebildet hatte.

Ich beeilte mich, von ihr wegzukommen, bog in eine enge Nebengasse ein und taumelte in den Schatten eines bogenförmigen Durchgangs. Mein hohler Magen rebellierte, Übelkeit überkam mich. Seit der Nacht, in der ich auf dem Dach gestanden hatte, waren vier Tage vergangen. Vier weitere Tage, in denen ich nichts gegessen hatte.

Ich hörte die Schritte des Standbesitzers. Sie schlugen auf den Boden wie Peitschenhiebe, direkt vor meinem Versteck. Jeder einzelne davon ließ mich zusammenzucken.

Aber er lief weiter – nicht ohne einen Schwall Beleidigungen loszulassen, die jemandem, der noch nie hier unten gewesen war, sicher die Schamesröte ins Gesicht getrieben hätten.

Erst als seine Stimme in der Ferne verklang, löste sich der angespannte Knoten in meiner Brust.

Ash kreiste über der Gasse vor meinem Versteck. Er würde Alarm schlagen, wenn der Typ zurückkam. Dennoch spähte ich selbst noch mal vorsichtig um die Ecke.

Die Dregs waren ein stinkendes Labyrinth aus rostigen Brücken, vergessenen Kanälen und Gängen, die nie für Menschen gebaut worden waren. Einst hatte dieser Ort den Abfall der Oberstadt geschluckt. Jetzt verschluckte er die Menschen gleich mit.

Trotzdem kannte ich jede dieser Gassen besser als meinen eigenen Namen. Das lag vermutlich daran, dass ich ihn ewig nicht mehr gehört hatte. Es war immer nur *Miststück*, *Göre* oder *Kanalratte*.

Ich zog mein Diebesgut unter meiner Jacke hervor. Ein halber Laib Brot, hart wie Stein, und ein Apfel mit einem großen weißlich

grünen Fleck. Ich biss dennoch hinein, noch bevor ich richtig zu Atem gekommen war. Er schmeckte nach Sieg – und Schimmel.

»War knapp, was?«, fragte ich mit vollem Mund, als Ash sich auf einem halb verbogenen Metallschild niederließ. *Ordnung schützt. Chaos zerstört. Melden Sie illegale Familiarbesitzer. Für ein sicheres Great Westmore*, stand darauf. Oder hatte darauf gestanden. Jemand hatte *Crestborne ist ein Hurensohn* über die Zeilen gesprüht.

»Recht hat er«, sagte ich achselzuckend, während ich Ash ein Stück Brot reichte.

Doch statt ein paar Krümel rauszupicken, gurrte mein Falke tief in der Kehle. Unser verabredetes Alarmsignal.

Mein Puls donnerte sofort wieder los. Hastig stopfte ich den Apfel in meinen Ärmel, aber das Brot war zu sperrig. Ich versuchte noch, es hinter meinem Rücken verschwinden zu lassen – zu spät.

»Na, wen haben wir denn da?«

Mein Rückgrat versteifte sich. Ich hasste diese Stimme. Dieses säuselnde Gift. Es klang wie eine Warnung, die mein Körper verstand, lange bevor mein Kopf sie einordnen konnte.

Ich drehte mich nicht sofort um. Ich brauchte eine Sekunde, um meinen Ärger runterzuschlucken. Innerlich verfluchte ich mich dafür, dass ich nicht in die andere Richtung gerannt war.

Drei Silhouetten traten aus dem Nebel, als hätten die Dregs sie hier ausgespuckt. Ich erkannte sie sofort. Kane mit dem vernarbten Gesicht, sein Grinsen schief wie sein Heiligenschein. Der Anorak um seinen schmächtigen Körper war zu groß, zerschlissen an den Säumen und von innen mit Folie gefüttert.

Neben ihm ging Dex, schwerfällig und breit wie ein Schrank. Seine Schultern waren so wuchtig, dass sein Nacken praktisch nicht existierte. Zwischen seinen Fingern drehte er ein rostiges Metallstück. Einfach so, beiläufig, wie jemand, der es gewohnt war, Dinge kaputt zu machen, wenn ihm langweilig wurde. Er redete nie viel. Musste er auch nicht. Seine Fäuste sagten genug, und ich kannte ihre Sprache leider nur zu gut.

Und dann war da Razor: schmal und schnell, mit Augen, die

schärfer waren als jedes selbst gebastelte Messer an seinem Gürtel, denen er seinen Spitznamen verdankte. Er bewegte sich wie ein Schatten, aber das konnte ich auch. Ich hatte ihm gestern Abend erst zwei Zigaretten aus der Jackentasche gezogen. Sie hatten es zu spät bemerkt, um mich einzuholen, aber Kane war nicht der Typ, der so etwas verzieh. Oder gar vergaß. Nicht in den Dregs. Nicht, wo der Status eines Menschen davon abhing, wie sehr andere ihn fürchteten.

Und Kane mochte es, gefürchtet zu werden. Alles andere endete früher oder später im sicheren Tod.

»Guck mal, wer sich wieder in unser Revier verirrt hat. Ich dachte, du wärst klüger, Giftzwerg.«

Oh, *Giftzwerg* war neu. Den hatte ich vermutlich meinen knapp ein Meter sechzig zu verdanken. Aber neben Kane wirkte wohl jeder Mensch klein. Er war vielleicht ein oder zwei Jahre jünger als ich und überragte mich dennoch um mindestens zwei Köpfe.

»Ich wusste nicht, dass ihr hier Steuern eintreibt«, erwiderte ich betont lässig und wich ein Stück zurück. Bloß nicht zu schnell. Nicht zu provokant.

Razor schloss den Abstand zwischen uns, ohne mit der Wimper zu zucken. Ich sah eins der Messer in seiner Hand aufblitzen, kurz und rostig. Bei einer Begegnung mit ihm war eine Blutvergiftung vorprogrammiert. Aber selbst ein Schnitt mit einer sauberen Klinge konnte in den Dregs tödlich enden. Wenn eine offene Wunde mit irgendeiner der illegalen Substanzen in Berührung kam, die auf den Schwarzmärkten angeboten wurden, war eine Blutvergiftung das kleinste Problem.

Von einem Dach zu springen war das eine, aber langsam und elendig in einer dieser versifften Gassen zu krepieren das andere.

»Ich hab euch nichts gestohlen.« Ich reckte selbstbewusst das Kinn. »Zumindest nicht heute«, ergänzte ich etwas leiser.

»Aber gestern.« Razors Stimme klang wie eine Rasierklinge, die über Glas gezogen wurde. »Wir haben Regeln.«

Dex wollte mich packen, da wich ich weiter zurück. Sofort war

Kane bei mir, riss mir das Brot aus der Hand, so heftig, dass ich hart gegen die Wand knallte und kurz Sterne sah. Ich presste vor Schmerz die Kiefer aufeinander. Der Aufprall riss mir die Luft aus der Lunge, doch schlimmer war das andere: der kalte Schauer, der mir die Wirbelsäule hochschoss, der Sekundenbruchteil, in dem sich mein Körper fremd anfühlte. Wie losgelöst von meinem Geist.

Der Apfel, den ich im Ärmel versteckt hatte, rollte zu Boden und holte mein Bewusstsein ins Hier und Jetzt zurück. Ich verkniff mir einen stummen Fluch.

»Oho.« Kane hob ihn auf. »Den hätte ich fast übersehen.«

Ash fauchte leise, flatterte auf meine Schulter und spreizte die Flügel.

Halt dich da raus, ermahnte ich ihn in Gedanken. Ich spannte die Muskeln an. Bereit zum Sprung. Nicht, um zu kämpfen, sondern um zu fliehen. Ich war keine verfluchte Heldin. Ich war eine Überlebende.

Razor musterte Ash aus schwarz blitzenden Augen. Viel zu neugierig.

Scheiße.

»Berühr ihn und du bist tot«, zischte ich.

»Mutig«, versetzte Dex und neigte den Kopf. »Oder blöd.«

»Dass du das nicht auseinanderhalten kannst, überrascht niemanden«, spottete ich.

Er packte meinen Arm. Seine Berührung rief ein Gefühl auf meiner Haut hervor, als würden Friedhofswürmer darauf herumkriechen. Alles in mir wollte weg. Weg von diesem Grauen, das in mir aufstieg, wenn mich jemand festhielt. Es brachte mich gefährlich nahe an eine emotionale Tür in meinem Unterbewusstsein, die ich längst verschlossen hatte. Ich trat ihm gegen das Schienbein, entriss ihm meinen Arm und wollte ihm gerade den Ellenbogen in die Kehle rammen, da hob Razor sein Messer – ein Warnzeichen, das mich sofort innehalten ließ.

»Das ist kein gewöhnlicher Vogel, oder?«

»Doch«, log ich schnell.

»Was soll das denn sonst sein, du Depp?«, fragte Kane.

Razor schnalzte mit der Zunge. »Ein Familiar.«

Ich hatte nicht oft Angst, doch gerade zog sie sich wie ein Schraubstock um mein Herz zusammen.

»Erzähl keinen Müll, Razor.«

»Ja, echt, Mann, erzähl keinen Müll«, gab Dex seinem Gangleader recht, obwohl auch er jetzt dazu überging, Ash aus seinen runden kleinen Augen eingehend zu mustern. »Aber für ein Familiar sieht das Vieh doch zu gewöhnlich aus, oder?«

Razor verdrehte die Augen. »Du bist sogar zu dumm zum Sterben, oder? Jedes Tier kann ein Familiar sein. Und wenn einem Rotblüter so ein Ding gehört, wird er zu einer Hexe.«

Dex runzelte die Stirn. »Die da?« Er zeigte auf mich. »Die soll 'ne Hexe sein? Die wiegt doch weniger als mein linker Arm.«

»Vermutlich noch nicht vollständig, sonst hätte sie uns spätestens jetzt ihre Kräfte demonstriert«, mischte Kane sich wieder ein und nahm Ash jetzt deutlich aufmerksamer in den Blick.

Ich presste die Kiefer fest aufeinander.

»Das ist nur ein Vogel. Ich hab ihm mal ein paar Brotkrumen hingeworfen, seitdem verfolgt er mich, als wäre es nicht schon schwer genug, mein eigenes Maul zu stopfen.«

Ash gurrte beleidigt, aber ich ignorierte es.

Dex kratzte sich am Hals und sah rüber zu Kane, statt auf mich einzugehen. »Und warum interessiert uns das?«

Kane lachte kurz, ohne Ash aus den Augen zu lassen. »Weil das dort oben verboten ist, du Hohlbirne. Wir Rotblüter sollen uns registrieren lassen und kuschen, nicht mit Magie rumspielen. Wie kommst du eigentlich durchs Leben, Mann?«

»Ich kenne ein paar Hexenjäger, die gut für so was zahlen«, sagte Razor, ehe Dex sich echauffieren konnte.

Stattdessen wurden seine Augen groß. »Das Crystal Heart kauft Vögel?«

»Es geht nicht um Vögel, Dex.« Razor grinste schief. »Es geht um verbotene Magie.«

Mir wurde übel. Denn ja, Ash war wirklich ein Familiar. Mum hatte ihn in ihren letzten Sekunden auf mich übertragen, weil sie wusste, dass ich ohne ihn keine Chance haben würde.

Aber der Seelenpakt war noch nicht geschlossen. Ich war durch Mum und die kleine schwarze Feder auf meinem Handgelenk schon jetzt eine Art Hexe, doch unsere Verbindung war nur ein schwacher Hauch von dem, was sie einmal werden konnte.

Meine Gedanken rissen abrupt ab, als Kane ein wildes Grinsen aufsetzte. Ich wich einen Schritt zurück, aber diesmal war es zu spät für Lässigkeit.

Razor stürzte vor, schneller als zuvor, packte mich am Kragen und riss mich so hart von der Wand weg, dass meine Zähne aufeinanderknallten.

»Packt den Vogel!«, knurrte er.

Während mein Herz absackte, stieß Ash einen schrillen Warnlaut aus und schoss hoch. Dex wollte nach ihm greifen, bekam aber nur Luft zu fassen. Im nächsten Moment hackte Ash ihm mit solcher Wucht gegen die Schläfe, dass Blut spritzte.

»Scheißvieh!«, brüllte er.

Damit war alles vorbei. Jede Chance, es noch leugnen.

Kane trat einen Schritt zurück und lachte ungläubig auf. »Heilige Scheiße, das ist wirklich ein Familiar. Warum sollte der Vogel sonst für sie kämpfen?«

Dex' kleine Augen leuchteten auf. »Und wie viel zahlt das Crystal Heart für so was?« Er wischte sich das Blut von der Schläfe.

»Mehr als genug«, antwortete Razor, der mich gegen die Wand drückte. »Jetzt holt ihn euch endlich!«

Panik schoss durch meinen Körper. Wenn sie ihn erwischten, wenn sie ihn in einen Sack stopften, bevor ich irgendetwas tun konnte –

Dex stürzte erneut auf Ash zu. Getrieben von Adrenalin riss ich eins von Razors Messern aus dessen Gürtel und stach zu, um mich aus seinem Griff zu befreien. Razor wich aus, fluchte und drehte mein Handgelenk so hart herum, dass mir das Messer aus den Fingern glitt. Es schepperte über den Boden.

Ash griff noch einmal an. Seine Krallen rissen über Dex' Gesicht, dicht unter dem Auge. Dex heulte auf und schlug nach ihm.

»Lass Ash in Ruhe!«, kreischte ich, und etwas tief in mir riss in dem Moment auf.

Die Hitze war sofort da. Sie schoss rasend durch meine Adern, während ich mich unter Razors Griff wand.

Dex erwischte Ash fast. Seine blutverschmierte Hand schnellte hoch, und ich sah bereits vor mir, wie sie sich gleich um Ashs Flügel schließen würden.

Ich streckte den Arm in seine Richtung aus, als könnte ich es in letzter Sekunde noch verhindern. »NEIN!«

Dann brach die Magie wie eine kurze Stichflamme aus mir heraus. Schwarzes Feuer traf Dex in die Brust. Er wurde nach hinten gerissen, taumelte zwei Schritte und prallte mit dem Rücken gegen die Mauer. Ein erstickes Geräusch entwich ihm.

Seine Lippen teilten sich, doch der Schrei blieb in seiner Kehle stecken. Dann sackte er einfach zusammen.

Keiner von uns rührte sich.

Kane starrte erst auf Dex, dann auf mich. Zum ersten Mal, seit ich ihn kannte, stand in seinem Gesicht kein Spott, sondern echter Schock.

Razor wich einen halben Schritt zurück. »Hexe«, hauchte er ungläubig.

Meine Hände zitterten, und in meiner Brust bäumte sich noch immer etwas auf, das nach mehr verlangte. Mehr davon, dass jemand für meinen Schmerz bezahlte.

Ash kreiste über mir, aufgeregt, bereit, sich wieder hinabzustürzen.

Kane hob langsam beide Hände. »Ganz ruhig«, sagte er heiser. »Ganz ruhig, Miststück.«

Ich machte einen Schritt auf ihn zu. Nur einen, aber das schien zu genügen. Ich musste aussehen wie eine Wahnsinnige, so rasend war ich vor Wut.

Er schien mir anzusehen, dass ich selbst nicht wusste, ob ich gleich zusammenbrechen oder ihn ebenfalls umbringen würde.

»Scheiß drauf«, stieß er aus, packte Razor am Ärmel und zerrte ihn rückwärts mit sich. »Vergiss den Vogel. Vergiss die Schlampe. Weg hier!«

Razor brauchte eine Sekunde zu lange, dann stolperte er fast über Dex, fing sich und rannte Kane hinterher. Ihre Schritte hämmerten durch die Gasse, bis sie vom Nebel und den Gängen der Dregs verschluckt wurden.

Ich blieb stehen. Mein Atem ging stoßweise, meine Knie waren weich.

Ash, der wieder auf dem Schild landete, krächzte leise.

»Ich weiß«, flüsterte ich. Wir waren am Arsch.

Ich starrte den toten Dex an. Razors Messer lag noch immer ein paar Schritte entfernt im Dreck, Blut kroch in dünnen Linien zwischen die Steine.

Lauf, dachte ich. Ich sollte verschwinden. Jetzt sofort.

Aber mein Körper gehorchte nicht. Er zitterte nur, während das Adrenalin verpuffte und nur Schwere zurückließ.

Ich ging in die Hocke und brauchte ein paar Augenblicke, bis sich meine Nerven beruhigten. Ich lehnte mich an die Wand. Der Stein war kalt und feucht, aber mein Rücken brannte trotzdem. Genau da, wo Kane mich gegen die Mauer gestoßen hatte.

Ash krächzte leise.

»Schon okay«, beschwichtigte ich ihn, vielleicht auch mich selbst. »Alles wird wieder gut.«

Lüge.

Dex war nicht mein erster Toter, aber der erste, den ich magisch und aus Versehen umgebracht hatte.

Mein Magen zog sich zusammen, ein scharfes Stechen, das sich bis in meine Rippen fraß. Ich schlang die Arme darum, als könnte ich ihn beruhigen. Ich schloss die Augen, lauschte dem Dröhnen aus der Ferne. Ein Generator vielleicht, oder eine Schmiede.

Ash wiegte den Kopf von links nach rechts. *Was jetzt?*

Ich betrachtete ihn lange. Sein Gefieder war staubig, dunkler als sonst, und im verzerrten Schein der Gaslampe über uns sah er aus wie ein Schatten meiner selbst.

»Keine Ahnung.«

Meine Stimme hallte matt durch die Gasse, mischte sich in das Tropfen irgendwo aus der Decke. Es klang wie eine tickende Uhr, von der ich nicht wusste, was genau sie runterzählte.

Ich durfte jetzt nicht auf Dex hinuntersehen. Nicht auf seinen offenen Mund, nicht auf das Blut zwischen den Steinen. Wenn ich einmal richtig begriff, was gerade passiert war, würde ich vielleicht nicht mehr aufstehen können.

Ich richtete mich auf und griff nach dem Messer. Jede Bewegung zog an meinen Rippen. Vielleicht war was geprellt. Aber das war mein Problem. Hier gab es keine Ärzte oder Magie. Zumindest keine legale.

Ich schob die Klinge in meinen Hosenbund und schleppte mich durch die Gasse. Der Frost war in den Boden gesickert, an einigen Stellen gefährlich glatt. Bei jedem Schritt erwartete ich, dass Kane und Razor zurückkamen und sich für den Tod ihres Kumpanen rächten.

Im Augenwinkel huschte etwas Dunkles auf der anderen Straßenseite vorbei. Der Saum eines Mantels, der hinter der Hausecke verschwand, kaum mehr als ein Schatten. Als ich den Kopf drehte, war dort nichts.

Mein Körper schien noch in Alarmbereitschaft und hatte eindeutig noch nicht begriffen, dass die Gefahr vorerst vorbei war.

Für Tote interessierte man sich hier nicht.